

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 19 (1993)
Heft: 8

Artikel: "Wart meinen Tod ab und dann hör mich wieder..."
Autor: Boss, Monika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„WART MEINEN TOD AB UND DANN HÖR MICH WIEDER ...“

Geboren wurde sie 1926 in Klagenfurt, dem österreichischen Grenzland zum Osten Europas. Das Fernweh und die Sehnsucht nach Grenzüberschreitung haben sie vom Ort ihrer Kindheit aus überallhin begleitet. Als Dichterin hat sie stets leidenschaftlich Partei für die Opfer unserer überzivilisierten Gesellschaft genommen, den Blick gerichtet auf eine Utopie der Liebe statt der herrschenden Macht – und doch im ständigen Wissen um ihr Scheitern: Ingeborg Bachmann. Für die Unnachgiebigkeit, mit der sie nach adäquatem sprachlichem Ausdruck für die Erfahrung der Welt suchte, spricht ein Satz, den sie aus Flauberts Mund übernahm – um damit ihre eigenen Arbeit zu bezeichnen: „Mit verbrannter Hand schreibe ich über die Natur des Feuers.“ Leben und Schreiben waren für sie untrennbar miteinander verwoben, die Feuersymbolik ihrer Dichtung wurde zuletzt zur zerstörerischen Wirklichkeit: Ingeborg Bachmann starb 1973 an den Folgen eines Brandunfalls. – Ihr Tod jährt sich am 17. Oktober 1993 zum zwanzigsten Mal.

VON MONIKA BOSS

Die Weissen kommen. Die Weissen gehen an Land. Und wenn sie wieder zurückgeworfen werden, dann werden sie noch einmal wiederkommen, da hilft keine Revolution und keine Resolution und kein De-

visengesetz, sie werden mit ihrem Geist wiederkommen, wenn sie anders nicht mehr kommen können. Und auferstehen in einem braunen oder schwarzen Gehirn, es werden noch immer die Weissen sein, auch dann noch. Sie werden die Welt weiter besitzen, auf diesem Umweg.“ (Ingeborg Bachmann: „Der Fall Franza“, Roman)

Die Weissen: das sind die Zerstörer einer ihnen fremden, noch intakten Kultur, die Unterdrücker, die Mächtigen. Und sie sind überall. Die Weissen: Synonym für die Väter, die Männer, die Faschisten. Ingeborg Bachmanns Angriff ist total, bezogen auf Raum und Zeit. Das Schicksal der Papua ist das Schicksal der Naziopfer im Dritten Reich, und es ist unser Schicksal als Frauen in einer von Männern beherrschten Gesellschaft. Die Kolonialherren haben die Ureinwohner verschiedener Kontinente versklavt und getötet, haben ihnen die Bodenschätze geraubt, haben ihre Welt und damit ihre Identität zerstört.

IMMER IST KRIEG

Genau dasselbe haben die Männer im Lauf der Zeit den Frauen angetan. Bachmann deckt das Verhältnis zwischen Mann und Frau als ein imperialistisches auf, ja sie benennt es sogar mit dem Terminus für die extremste, widerlichste Form von Imperialismus: Faschismus. „Du sagst Faschismus, das ist komisch, ich habe das noch nie gehört als Wort für ein privates Verhalten... Aber das ist gut, denn irgendwo muss es ja anfangen, natürlich, warum redet man davon nur, wenn es um Ansichten und öffentliche Handlungen geht.“ („Der Fall Franza“) Zum gleichen Thema sagte sie in einem Interview: „Der Faschismus ist das erste in einer Beziehung zwischen einem Mann und einer Frau, und ich habe versucht zu sagen, (...) hier in dieser Gesellschaft ist immer Krieg. Es gibt nicht Krieg und Frieden, es gibt nur den Krieg.“

Ein Opfer dieses Krieges ist die Frau. Will sie nicht ganz auf ihre Magie verzichten, sich nicht völlig an die männlichen Normen anpassen, so bleibt ihr



letztlich nur die Flucht in Krankheit und Tod – als Folge einer von der Gesellschaft verursachten Kränkung, die die Zerstörung der weiblichen Identität beinhaltet. Diese Zerstörung ist in ihrer Ursache identisch mit derjenigen von Natur und Welt.

Ingeborg Bachmann über ihren Roman "Malina": "Ich wollte zeigen, dass unsere Gesellschaft so krank ist, dass sie auch das Individuum krank macht. Man sagt, es stirbt. Doch das ist nicht wahr: Jeder von uns wird letzten Endes ermordet. Diese Wahrheit nebelt man in der Regel ein, und nur bei einer Bluttat sprechen die Zeitungen davon. Das weibliche Ich meines Buches wird fortwährend in vielen 'Todesarten' ermordet. Doch niemand fragt, wo dieses Töten beginnt. Auch die Kriege sind in meinen Augen nur die letzte Konsequenz dieser verborgenen Verbrechen."

RADIKALER PROTEST

Krank und unglücklich in einer kranken, verbrecherischen Gesellschaft: das sind wir alle, Männer wie Frauen. Dennoch bleibt, "dass das Unglück der Frauen ein besonders unvermeidliches und ganz und gar unnützes ist." (aus "Malina") Ein düsteres, wenig hoffnungsvolles Bild. Ist sie, die es zeichnet, eine Verzweifelnde? Bachmann in einem Interview: "Ich selbst bin ein Mensch, der nie resigniert hat, überhaupt nie resigniert ist, sich das gar nicht vorstellen kann. Ich stelle nur fest, und ich stelle an sovielen Menschen, und oft schon sehr früh, eine mich erschreckende Resignation fest, das ist es."

Sind Krankheit und Tod der heutigen Gesellschaft auch ein Grundthema in Bachmanns literarischem Schaffen, und weiss sie sich selbst als Frau und als Einzelmensch auch keinen Rat, so setzt sie doch gegen alle Verzweiflung ungeheuren Lebenswillen, radikalen Protest und beeindruckenden schriftstellerischen Mut. Denn ihre Chance als Dichterin sieht sie nicht in der Veränderung der Welt. Schreibend lassen sich die bestehenden Machtstrukturen nicht auflö-

sen, schreibend lässt sich das Chaos nicht ordnen.

Aber es lässt sich formulieren. "Gelingen kann ihm (dem Dichter), im glücklichsten Fall, zweierlei: zu repräsentieren, seine Zeit zu repräsentieren, und etwas zu repräsentieren, für das die Zeit noch nicht gekommen ist", so Ingeborg Bachmann an den Frankfurter Vorlesungen 1959/60, die unter gleichem Titel publiziert worden sind. Das sprachliche Kunstwerk vermittele "die Möglichkeit zu erfahren, wo wir stehen und wo wir stehen sollten, wie es mit uns bestellt ist und wie es mit uns bestellt sein sollte (...). Es erzieht uns zu neuer Wahrnehmung, neuem Gefühl, neuem Bewusstsein."

Dazu freilich taugt unsere Sprache nicht, die eine Sprache der Herrschenden und mithin der Männer ist, weil sie in Phrasen und durch Gewohnheit eingeschliffenen "Werten" die bestehenden Verhältnisse zementiert. Dazu bedarf es einer neuen Sprache. Ebenfalls aus den "Frankfurter Vorlesungen" stammt die folgende Aussage zu diesem Thema: "Mit einer neuen Sprache wird der Wirklichkeit immer dort begegnet, wo ein moralischer, erkenntnisthafter Ruck geschieht, und nicht, wo man versucht, die Sprache an sich neu zu machen, als könnte die Sprache selber die Erkenntnis eintreiben und die Erfahrung kundtun, die man gehabt hat. Wo nur mit ihr hantiert wird, damit sie sich neuartig anfühlt, rächt sie sich bald und entlarvt die Absicht."

SPRACHE LEBENDIG MACHEN

Und weiter: "Eine neue Sprache muss eine neue Gangart haben, und diese Gangart hat sie nur, wenn ein neuer Geist sie bewohnt. Wir meinen, wir kennen sie doch alle, die Sprache, wir gehen doch mit ihr um; nur der Schriftsteller nicht, er kann nicht mit ihr umgehen. Sie erschreckt ihn, ist ihm nicht selbstverständlich, sie ist ja auch vor der Literatur da, bewegt und in einem Prozess, zum Gebrauch bestimmt, von dem er keinen Gebrauch machen kann."



Die Sprache, so Ingeborg Bachmann, sei "ja für ihn kein unerschöpflicher Materialvorrat, aus dem er sich nehmen kann, ist nicht das soziale Objekt, das ungeteilte Eigentum aller Menschen. Für das, was er will, mit der Sprache will, hat sie sich noch nicht bewährt; ihr muss er im Rahmen der ihm gezogenen Grenzen ihre Zeichen fixieren und sie unter einem Ritual wieder lebendig machen, ihr eine Gangart geben, die sie nirgendwo sonst erhält als im sprachlichen Kunstwerk. Da mag sie uns freilich erlauben, auf ihre Schönheit zu achten, Schönheit zu empfinden, aber die gehorcht einer Veränderung, die weder zuerst noch zuletzt ästhetische Befriedigung will, sondern neue Fassungskraft." (Frankfurter Vorlesungen)

Von Ludwig Wittgenstein, mit dessen philosophischem Werk Ingeborg Bachmann sich auseinandergesetzt hat, stammt der Satz: "Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt." Das habe ihr, kommentierte Bachmann einmal in einem Interview, "einfach etwas bewusst gemacht, was wohl schon in mir gewesen sein muss." Trotzdem – oder gerade deshalb, fühlte sie sich vom Verlangen getrieben, "Grenzen zu überschreiten, die uns ge-



Monika Boss

38 Jahre alt, studierte Philosophie, Germanistik und Psychologie an der Universität Basel. Heute Mutter und Hausfrau.

setzt sind", wie sie 1959 in einem Vortrag mit dem Titel "Die Wahrheit ist den Menschen zumutbar" ausführte: "Es ist auch mir gewiss, dass wir in der Ordnung bleiben müssen, dass es den Austritt aus der Gesellschaft nicht gibt und wir uns aneinander prüfen müssen. Innerhalb der Grenzen aber haben wir den Blick gerichtet auf das Vollkommene, das Unmögliche, Unerreichbare, sei es der Liebe, der Freiheit oder jeder reinen Grösse."

VERTEIDIGUNG DER LIEBE

Dem "guten Gott von Manhattan" in Bachmanns so betiteltm Hörspiel fehlt dieser Blick auf das Unerreichbare jenseits der ihm gesteckten Grenzen: "Ich glaube an eine Ordnung für alle und für alle Tage, in der gelebt wird jeden Tag... Ich glaube, dass die Liebe auf der Nachtseite der Welt ist, verderblicher als jedes Verbrechen, als alle Ketzereien."

Denn die Liebe hat unerhörte Sprengkraft. Sie ist ein Skandalon, sie ist Unordnung, weil sie, um sich zu verwirklichen, das Gesetz der Welt durchbrechen muss, das nichts anderes zum Ziel hat als die Reproduktion des immer Gleichen. Die Verteidigung der Liebe ist deshalb ein gefährlicher, antigesellschaftlicher Akt. Ingeborg Bachmann macht sie sich als schreibende Frau zur Aufgabe. Denn das ist es auch, was sie den Männern vorwirft; deren letztliche Flucht vor der höchsten Verwirklichung der Liebe: "Ihr mit euren Musen und euren Tragtieren und euren gelehrten, verständigen Gefährtinnen, die ihr zum Reden zulasst." ("Der Fall Franza"). Und an den Frankfurter Vorlesungen sagte sie einmal: "Hätten wir das Wort, hätten wir die Sprache, wir bräuchten die Waffen nicht."

Ingeborg Bachmann wagt es noch einmal, den Anspruch der Frühromantik in der deutschen Literatur in Wirklichkeit umzusetzen: Leben und Werk in Einklang zu bringen. Das hat ihr herbe (vor allem männliche, zum Teil aber auch von Frauen übernommene) Kritik ein-

SCHRIFTWECHSEL

Am 16./17. Oktober finden in Bern zum vierten Mal die Literaturtage namens "SCHRIFTWECHSEL – Frauen und Literatur" statt. Im Mittelpunkt steht dieses Jahr Ingeborg Bachmann, Anlass ist ihr 20. Todestag. Neun Deutschschweizer Autorinnen werden an diesen Bachmann-Literaturtagen erstmals Texte vorlesen, die in irgendeiner, von ihnen frei gewählten Form von Ingeborg Bachmann ausgehen: Rahel Huttmacher, Erika Hänni, Birgit Kempker, Friederike Kretzen, Mariella Mehr, Ilma Rakusa, Kristin T. Schneider, Yla Margrit von Dach, Elisabeth Wandeler Dekker.

Die Lesungen finden am Samstag tagsüber im Zähringer Theater in Bern statt. Am Abend wird Sigrid Weigel, Germanistik-Professorin aus Zürich, Bachmanns Werk an einer "Femme" würdigen.

Am Sonntag werden im Frauenzentrum Bern zwei "Werkstätten" angeboten. Am Morgen ist die "Werkstätte" Bachmanns Schreibweisen anhand der Erzählung "Undine geht" gewidmet. Die Nachmittags-"Werkstätte" befasst sich mit den Bildern und Figuren für die Opfer und Täter des Nationalsozialismus, wie Ingeborg Bachmann sie im "Fall Franza" dargestellt hat, und mit der Frage, inwiefern Vergleiche zum Geschlechterverhältnis zulässig sind.

Für die beiden Werkstätten ist eine Voranmeldung erwünscht.

Die Organisatorinnen der "SCHRIFTWECHSEL"-Literaturtage sind: Brigitte Graf, Bern, Helen Stotzer, La Chaux-de-Fonds, Liliane Studer, Bern. Weitere Informationen bzw. Anmeldung für die Werkstätten: SCHRIFTWECHSEL, Postfach 109, 3000 Bern 11, Telefon 031/331 35 01.

getragen. So hat der "Literaturpapst" Marcel Reich-Ranicki ihre Prosa in der "Zeit" als "ein trübes Gewässer" denunziert und ihr "backfischhafte Ueberspannung" vorgeworfen. Auch des 'Autobiographismus' hat man sie bezichtigt. Dagegen lässt sich zweierlei einwenden. Zum einen: Warum soll Frauenliteratur nicht autobiographisch geprägt sein? Ursula Böhrer, Literaturwissenschaftlerin, schrieb dazu 1979 in der "Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik" (Nr. 35 zum Thema "Literatur in den siebziger Jahren"): "Wenn (...) die Sprachlosigkeit der Frauen im Grunde Ausdruck ihrer Ichlosigkeit, ihres Nicht-Subjekt-Seins ist, dann kann die Selbstdarstellung der erste und möglicherweise unumgängliche Schritt auf dem Wege zu einer volleren weiblichen Identität sein."

Zum andern Bachmanns Erklärung zu "Malina" in einem Interview: "Eine Autobiographie würde ich es nur nennen, wenn man darin den geistigen Prozess eines Ichs sieht, also nicht das Erzählen von Lebensläufen, Privatgeschichten und ähnlichen Peinlichkeiten."

Ingeborg Bachmann hat über ihr privates Leben kaum Auskunft geben wollen: "Menschlichkeit: Den Abstand wahren können. Haltet Abstand von mir, oder ich sterbe, oder ich morde mich selber." Nur soviel vielleicht: "Ich habe meine Jugend in Kärnten verbracht, im Süden an der Grenze, in einem Tal, das zwei Namen hat, einen deutschen und einen slowenischen. Und das Haus, in dem seit Generationen meine Vorfahren wohnten – Oesterreicher und Windische (Slowenen) – trägt noch heute einen fremdklingenden Namen." (aus: "Ingeborg Bachmann: Bilder aus ihrem Leben, mit Texten aus ihrem Werk")

ERSTE TODESANGST
ALS KIND

Die Erfahrung der Grenze hat für Bachmann eine besondere Bedeutung: "So ist nahe der Grenze noch einmal die Grenze: die Grenze der Sprache – und



ich war hüben und drüben zu Hause, mit den Geschichten von guten und bösen Geistern zweier und dreier Länder, denn über den Bergen, eine Wegstunde weit, liegt schon Italien (...). Ich glaube, dass die Enge dieses Tals und das Bewusstsein der Grenze mir das Fernweh eingetragen haben.“ (“Bilder aus ihrem Leben“)

Innsbruck, Graz, Wien, dann Paris, London, München, Berlin, Zürich und – vor allem: Rom – wurden zu Stationen ihres Lebens. Wann es begonnen hat, das Fernweh, weiss Ingeborg Bachmann nicht genau zu sagen. “Ich weiss nur, dass ich in einem Alter, in dem man Grimms Märchen liest, zu schreiben anfing, dass ich gern am Bahndamm lag und meine Gedanken auf Reisen schickte, in fremde Städte und Länder und an das unbekannte Meer, das irgendwo mit dem Himmel den Erdkreis schliesst. Immer waren es Meer, Sand und Schiffe, von denen ich träumte, aber dann kam der Krieg und schob vor die traumverhangene, phantastische Welt die wirkliche, in der man nicht zu träumen, sondern sich zu entscheiden hat.“ (“Bilder aus ihrem Leben“)

Und weiter: “Es hat einen bestimmten Moment gegeben, der hat meine Kindheit zertrümmert. Der Einmarsch von Hitlers Truppen in Klagenfurt. Es war etwas so Entsetzliches, dass mit diesem Tag meine Erinnerung anfängt: durch einen zu frühen Schmerz, wie ich ihn in dieser Stärke vielleicht später überhaupt nie mehr hatte. Natürlich habe ich das alles nicht verstanden in dem Sinne, in dem es ein Erwachsener verstehen würde. Aber die ungeheure Brutalität, die spürbar war, dieses Brüllen, Singen und Marschieren – das Aufkommen meiner ersten Todesangst.“ (“Bilder aus ihrem Leben“)

Das ist im März 1938. Ingeborg Bachmann, 1926 in Klagenfurt geboren, ist zwölf Jahre alt; ihr Bruder um einiges jünger. Kinder noch – trotz allem – Kinder allerdings, die fortwährend den verschiedensten Ansprüchen von Erwachsenen zu genügen haben: Sie “dürfen nur flüstern und werden sich das Flüstern nicht mehr abgewöhnen in diesem Leben. In der Schule sagen die Lehrer

zu ihnen: Schlagen sollte man euch, bis ihr den Mund auf tut. Schlagen (...). Zwischen dem Vorwurf, zu laut zu sein, und dem Vorwurf, zu leise zu sein, richten sie sich schweigend ein.“ (“Das dreissigste Jahr“, Erzählung)

AUFRUF ZUR WAHRHEITSSUCHE

Flüstern, schreien und schweigen: Dichtung und Leben Ingeborg Bachmanns bezeugen es. Heinrich Böll schrieb in seinem Nachruf: “Sie war eine Dichterin und damit beides: engagiert – und das andere. Und sie war beides ganz: mit leiser Stimme und doch voll Energie, wie wenn sie Gedichte vorlas. Hinter ihrer habituellen Nervosität, einer Art ständiger Gebrochenheit, die immer den Zustand ‘kurz vor dem Zusammenbruch’ signalisierte, verbargen sich Zähigkeit, Kraft, auch Direktheit, die spontan zu Freundschaft und Hilfsbereitschaft wurde.“

Die leise, kraftvolle Stimme der Dichterin: Im Mai 1952 ist sie zum erstenmal öffentlich zu hören – an einer Tagung der “Gruppe 47“, einer 1947 gegründeten Gruppe von SchriftstellerInnen, die vor allem in den fünfziger Jahren für die deutsche Literatur von grosser Bedeutung war. Zu diesem Zeitpunkt hat Ingeborg Bachmann bereits ihr Philosophiestudium mit einer Dissertation über die “Kritische Aufnahme der Existenzialphilosophie Martin Heideggers“ abgeschlossen und arbeitet an den Versbänden “Die gestundete Zeit“ und “Anrufung des Grossen Bären“. Es sind Gedichte, die eine Mittelstellung zwischen traditionell gebundener Lyrik (Anklänge an Sappho, Droste, Rilke u.a.) und zeitgenössischer Lyrik einnehmen. Sie verschaffen der Autorin einen Namen als Dichterin, aufgrund dessen sie im Wintersemester 1959/60 auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Poetik der Frankfurter Universität berufen wird (“Frankfurter Vorlesungen“).

Es folgen Prosawerke – Erzählungen, ein Roman und Romanfragmente, Hörspiele und Opernlibretti: ein Werk, das in weiten Teilen grossen Erfolg und vie-

le Auszeichnungen brachte. Ein Werk, das radikale Fragen stellt und keine vorgefertigten Lösungen anzubieten hat. Es ist das dichterische Werk einer Frau, die sich den politischen Fragen der Zeit nicht entzogen hat: eine unablässige Warnung an die ZeitgenossInnen, ein inständiger Aufruf zur Wahrheitssuche. Denn “die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“, so ein Titel eines damaligen Vortrags. Am 17. Oktober 1973 erliegt Ingeborg Bachmann einem Brandunfall. Uns bleibt ihr Auftrag – eine Zeile aus dem Gedichtzyklus “Lieder auf der Flucht“: “Wart meinen Tod ab und dann hör mich wieder...“

LITERATUR

Ingeborg Bachmann, Werke, Hrsg. von Christine Koschel, Inge von Weidenbaum, Clemens Münster. Vier Bände. Piper Verlag, München 1978. Gebunden in Kassette, 2297 Seiten, Fr. 128.--; Taschenbuchausgabe: Fr. 78.--.

Erster Band: Gedichte, Hörspiele, Libretti, Übersetzungen. Zweiter Band: Erzählungen. Dritter Band: Todesarten: “Malina“ und unvollendete Romane (u.a. “Der Fall Franza“). Vierter Band: Essays, Reden, Vermischte Schriften, Anhang.

Separat erschienen ist:

“Wir müssen wahre Sätze finden“, Gespräche und Interviews, Hrsg. von Christine Koschel und Inge von Weidenbaum. Piper Verlag, München 1983. Leinen, 166 Seiten, ca. Fr. 35.--

Von den Büchern über Ingeborg Bachmann kann weiter empfohlen werden:

“Bilder aus ihrem Leben, mit Texten aus ihrem Werk“, Hrsg. von Andreas Hapkemeyer. Piper Verlag, München 1987. 162 Seiten mit 222 Abbildungen, Fr. 17.80.

Die meisten Texte von Ingeborg Bachmann sind bei verschiedenen Verlagen einzeln als Taschenbücher erhältlich (u.a. dtv, Piper, Suhrkamp).